Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents.
Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 140 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 11. April 1888.

Englische Banknoten.

Das Papier für die Noten der Bank von England wird in Yorkshire angefertigt, und zwar zugleich mit dem Wasserzeichen, welche das characteristische Merkmal der Banknoten bilden. Die Anfertigung des Papiers wird sorgfältig überwacht, und es wird Sorge dafür getragen, daß es nicht in die Hände Unberufener gelangt. Das Papier hat, wenn es die Maschine verläßt, einen silberartigen Glanz und ist so stark, daß es ein Gewicht von etwa 50 Pfund ertragen kann, ohne in Stücke zu reißen. Der Druck wird dann in der Threadneedle Straße in London besorgt, von wo aus die fertige Banknote zuerst in die „Bank von England" und dann in den allgemeinen Weltverkehr gelangt.

Jede einzelne Banknote ist nicht nur mit dem Datum des Druckes und mit ihrem nominellen Werthe bezeichnet, sondern enthält auch ihre eigene besondere Nummer, welche in ein großes Buch eingetragen wird. Kommt sie, nachdem sie einmal die Bank verlassen hat, wieder in dieselbe zurück, dann wird sie sofort zerstört und durch eine neue Banknote ersetzt. Die Noten werden natürlich prompt honorirt, falls sie sich als echt ausweisen. Vor mehreren Jahren wurde eine ganze Anzahl von Pfund-Noten, die aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammten, in der Bank präsentirt und wurden sofort bezahlt, da es sich herausstellte, daß sie echt waren.

Die Engländer sind in Geldangelegenheiten nicht kleinlich. Das kleinste, von der Bank von England ausgegebene Papiergeld lautet gegenwärtig auf einen Betrag von 5 Pfund Sterling, der größte auf 10,000 Pfund. Kommt einmal eine Banknote wieder in die Bank zurück, dann wird sie nicht mehr wieder in Umlauf gesetzt, und dies ist einer der Gründe, warum die englischen Banknoten in der Regel so sauber und neu aussehen. Man kann an einem Tage ein ganzes Bündel Noten aus der Bank holen und dasselbe noch uneröffnet an demselben Tage wieder in der Bank deponiren: es wird zerstört oder doch theilweise derartig verstümmelt, daß es für den öffentlichen Verkehr nicht mehr brauchbar ist. Nach zehn Jahren wird es dann zum Tode durch Feuer verurtheilt.

Ueberhaupt ist es die Regel in allen Londoner Banken und Kaufgeschäften, stets die Nummer und das Datum, wenn eine Banknote eingezahlt wurde, zugleich mit dem Namen des Ueberlieferers in ein Buch einzutragen. Auf diese Weise wird die Verbreitung gestohlener Noten fast unmöglich gemacht.

Die Herstellung einer jeden Banknote kostet der Bank von England im Durchschnitt ungefähr 5 Cents. Jeden Tag werden von ihr 20,000 bis 30,000 Noten eingenommen und an ihrer Stelle neue Scheine verausgabt. Stellt es sich heraus, daß irgend eine Serie von Banknoten nachgemacht worden ist, dann wird die ganze Serie eingezogen, und in solchen Fällen kann es passiren, daß an einem einzigen Tage bis 80,000 Noten in der Bank zur Einlösung eingereicht werden.

Uebrigens ist die Bank von England sehr liberal, wenn es sich darum handelt, verstümmelte und fast gänzlich unkenntlich gewordene Banknoten wieder einzulösen. Es werden ihr manchmal Banknoten überreicht, von denen nur noch einige Fetzen übrig geblieben sind, und doch werden sogar diese Fetzen prompt honorirt. In manchen Fällen bezahlt die Bank sogar Noten, die ihr gar nicht überreicht werden, doch muß man in solchen Fällen den Nachweis liefern, daß man die „Bills" wirklich besessen und späterhin verloren hat.

Verschollene Silberminen.

Vor hundert Jahren suchten die Pioniere in Kentucky mit ebensolchem Eifer nach den Swift'schen Silberminen, wie seiner Zeit der spanische Seefahrer Ponce de Leon der „Quelle der ewigen Jugend" nachforschte. Erst später gerieth die Geschichte dieser Minen in Vergessenheit, und es wurde der Gegenwart vorbehalten, neue Nachforschungen nach den verschollenen Schätzen anzustellen.

Richter Haygood hat in seiner Geschichte von Tennessee geschrieben: „Im Jahre 1790 oder 1791 kam ein Mann, Namens Swift, in das östliche Tennessee und brachte seine Tagebücher mit. Aus denselben war ersichtlich, daß er in den Jahren 1761, 1762 und 1763 sowie später im Jahre 1767 in der Umgegend des Red Bird-Fork in der Nähe des Kentucky-Flusses, welcher seinen Abfluß nach dem Cumberland-Fluß hat, ganz bedeutende Silberminen besessen habe. Aus seinen hinterlassenen Papieren ergab sich, daß er in Gemeinschaft mit zwei Franzosen an der „Red River Fork" des Kentucky-Flusses eine reiche Ausbeute an Silber gemacht habe. Damals war indessen die Gegend noch von Indianern bevölkert, und die Rothhäute verleideten den Weißen das Dasein. Letztere zogen es vor, die Silberminen aufzugeben und von dannen zu ziehen. Wie aus den Tagebüchern Swift's hervorgeht, vergruben die Silbergräber am 1. September 1796 Silber, das sie aus ihren Minen gewonnen hatten, an den Ufern eines großen Baches, welcher eine südliche Richtung besaß. Der Name des Baches wird natürlich nicht genannt.

Swift berichtet, daß er und seine Gefährten Silber im Werthe von $22,000 bis $30,000 in der Nähe des Baches vergraben hätten, und er habe mit seinen Kollegen die Stelle genau bezeichnet und auf den nahen Bäumen nicht nur seinen Namen eingeschnitten, sondern auch auf die Stelle, wo das Silber vergraben wurde, schwere Steine zum Merkzeichen gelegt.

Nicht weit davon vergruben die Flüchtlinge Silber im Werthe von ungefähr $15,000 in dem Erdboden, und auf einem anderen Platze brachten sie Silber im Werthe von etwa $6000 unter. Auch noch an einem anderen Platze haben die Schatzgräber nach den Angaben im Swift'schen Tagebuch Silber im Werthe von ungefähr $3000 verborgen. Sie waren einfach nicht im Stande, die Schätze mit sich zu schleppen, und mußten zufrieden sein, daß sie vor den sie verfolgenden Indianern ihr nacktes Leben retten konnten. Von der Existenz ihrer Reichthümer und ihrer Silberminen hätte überhaupt kein Mensch etwas gewußt, wenn das Tagebuch Swifts nicht darüber Auskunft gegeben hätte.

Erst jetzt erinnert man sich an die alten Geschichten und glaubt, daß es in den Gebirgsgegenden Kentuckys wirklich Stellen gebe, die Silber enthalten. Neuerdings werden im südöstlichen Theile des Staates Nachforschungen angestellt, um die längst verschollenen Silberminen wieder aufzufinden. Viele Leute sind fest davon überzeugt, daß sich in jener Gegend viel Edelmetall in der Erde befindet, doch weiß leider kein Mensch die betreffenden Stellen genau anzugeben. Als Curiosum mag noch angeführt werden, daß Swift, dessen Tagebücher noch heute so großes Aufsehen erregen, zu seiner Zeit in Tennessee als Falschmünzer verhaftet wurde, weil man ihn in dem Verdacht hatte, daß das von ihm ausgegebene Silbergeld nicht echt sei. Er wurde jedoch von aller Schuld entlastet, als es sich herausstellte, daß sein Silber wirklich echt und gut war.

Ahornzucker.

Wie in vielen anderen Theilen der Ver. Staaten, so wird auch in Illinois und besonders in den dortigen Counties Hancock, Adams, Pike, McDonough, Schuyler, Brown, Fulton und Henderson jedes Frühjahr viel Ahornzucker gewonnen. Auf einer Stelle in der Nähe von Plymouth in Hancock County befinden sich allein mehr als 1000 Zuckerahorn-Bäume, welche schon seit länger als 40 Jahren ausgebeutet werden, und auch in diesem Frühjahr einen sehr reichlichen Ertrag zu liefern versprechen.

Die Kunst, aus dem Saft der Ahornbäume Zucker zu bereiten, haben die ersten Ansiedler von den Indianern erlernt. Das Verfahren ist einfach genug.

Die Ahornbäume, welche den Zucker spendenden Saft liefern sollen, werden mit einem Bohrer tief angebohrt und in die Oeffnung wird ein Rohr aus Sumach oder Flieder gethan. Unter diese Röhren werden hölzerne Tröge gethan, welche zur Aufnahme des aus den Bäumen entfließenden Saftes bestimmt sind. Der Saft muß in regelmäßigen Zwischenräumen eingesammelt werden, und die Leute, welche sich dieser primitiven Industrie widmen, schlagen in der Regel in der Nähe der Bäume ein Zelt oder gar eine hölzerne Hütte auf, um stets in der Nähe zu sein.

Zweimal täglich wird vermittelst eines Ochsengespanns und eines Schlittens oder Wagens, auf welchem sich Zuber oder Fässer befinden, die Rundfahrt gemacht, um den aus den Bäumen getränkelten Saft zu sammeln und in den Kochkessel zu bringen. Derselbe ist gewöhnlich in der Erde eingegraben und wird besonders stark geheizt, um den Saft, aus dem Kessel geschöpft und durch Flannel filtrirt, in ein Faß zu thun, damit er sich abkühle. Von diesem Faß aus kommt er in einen anderen, den „Syrupkessel".

Dort wird er weiter eingekocht, bis er die Consistenz von Syrup erreicht hat. Will man harten Zucker herstellen, dann wird der Syrup noch in einen dritten Kessel gethan und dort weiter gekocht, bis man ihn in eigens dazu bestimmte Formen gießen und nach längerer Abkühlung sich in demselben zu wirklichem Zucker bilden lassen kann. Der auf diese Weise gewonnene Zucker hat eine dunkelbraune Farbe und einen eigenthümlichen Geschmack, welcher vielen Leuten sehr angenehm erscheint.

Es erfordert viel Mühe und große Geduld, wenn man guten Ahornzucker zubereiten will. Das Feuer unter den Kesseln muß Tag und Nacht geschürt werden, und besonders dafür muß man Sorge tragen, daß der kochende Saft aus den Kesseln nicht überläuft. Ein kleines Stück Speck, welches man in den Kessel wirft, soll nicht allein das Ueberlaufen verhindern, sondern auch dem Zucker besonderen Wohlgeschmack verleihen.

Der Ahornzucker ist hier zu Lande besonders unter den alten Ansiedlern noch immer sehr beliebt und sie ziehen ihn dem Rohr- oder aus Runkelrüben hergestellten Zucker ganz entschieden vor. Jedenfalls erzielt er im Markt stets einen guten Preis und findet willige Käufer. Die Saison, in welcher er hergestellt wird, dauert in manchen Jahren nur sechs Wochen, während sie sich in anderen Jahren über eine Zeit von zwei bis drei Monaten ausdehnt. Uebrigens wird neuerdings vielfach über gefälschten Ahornzucker geklagt.

Das magnetische Kind.

Dr. E. H. Root erzählt im „Medical Reporter" folgende interessante Geschichte: „Im August v. J. begab ich mich auf eine Ferienreise und kam dabei in eine Landstadt, wo ich viel von einem Wunderkinde hörte, welches magnetische Eigenschaften haben sollte.

Das Kind wurde von allen Leuten in der Nachbarschaft als ein Wunder angestaunt, und die Spiritualisten behaupteten, dasselbe sei mit übermenschlichen Kräften ausgestattet und würde bald ein werthvolles spiritualistisches Medium bilden.

Ich ging in das Haus und bat um die Erlaubniß, das Kind sehen zu dürfen. Mein Gesuch wurde mir gewährt. Die kleine „Dolly" war erst 3½ Jahre alt, und war für ihr Alter ungewöhnlich klug. Sie war blond und zeigte eine wächserne Gesichtsfarbe.

Auf Befragen erfuhr ich, wie das Kind zu dem Rufe gekommen war, ein menschlicher Magnet zu sein. Die Mutter erzählte mir folgende Geschichte: Im Februar des vorigen Jahres spielte die kleine Dolly mit mehreren Thee- und Eßlöffeln, und dabei machte ihre Mutter die sonderbare Wahrnehmung, daß die Löffel dem Kinde an den Fingern haften blieben, auch wenn es alle Versuche machte, die Löffel abzuschütteln. Das Kind hatte sich dabei durchaus nicht anzustrengen. Es hatte nur nöthig, seine Fingerspitzen in das Geschirr zu thun, in welchem sich die Löffel befanden. Fast ein jeder Löffel haftete sich an die Fingerspitzen an, und bald baumelten die Löffel an den Fingern herum, bis die Mutter selber hinzukam und die Löffel entfernte. Wurde dies nicht gethan, dann lief das Kind im Hause herum und hatte an jedem Finger einen Löffel hängen, der absolut nicht seinen „Anhalteplatz" aufgeben wollte.

Der Fall interessirte mich derart, daß ich beschloß, darüber nähere Untersuchungen anzustellen. Zuerst versuchte ich es mit vier Theelöffeln, welche ich in die unmittelbare Nähe eines Magnets aus Eisen brachte. Die Löffel waren aus verschiedenen Metallmischungen hergestellt, und der silberne wollte durchaus nicht an den Magnet herangehen. Nur die plattirten Löffel, die schon bedeutend abgenutzt waren, blieben wirklich fest an dem Magnet haften. Dann nahm ich die Löffel und brachte sie in die Nähe des Kindes. Der silberne Löffel blieb auch nicht an den Fingern der Kleinen hängen, während die anderen Löffel an den Fingern derselben mehr oder minder fest haften blieben. Ich befahl dem Mädchen, die Finger seiner Hände in die Höhlung der Löffel zu legen, ohne sie sonst weiter anzufassen. Es kostete mir einige Mühe, die Löffel zu entfernen, trotzdem sie nur mit den Fingerspitzen des Kindes in Berührung standen. Dann versuchte ich ein neues Experiment. Ich brachte die Löffel in Berührung mit der Nase und mit den Lippen des Kindes, und in jedem Falle blieben die Löffel hängen, als ob sie angewachsen wären, und waren nur mit Gewalt zu entfernen.

Anfänglich glaubte ich, das Kind sei künstlich magnetisirt und dadurch auf die seltsame Eigenthümlichkeit vorbereitet worden. Ich nahm ein Handtuch zur Hand und einen Schwamm. Ich wusch die Hände und das Gesicht des Kindes sorgfältig ab, aber trotz dieser Vorsichtsmaßregeln wiederholten sich die alten Erscheinungen. Das Kind gewährt dabei durchaus keine auffallenden Merkmale. Seine Haut ist zart und weich, und nur seine Mutter klagte mir, daß es häufig kalte Hände und kalte Füße habe.

Uebrigens soll die Schwester des Kindes, ein jetzt bereits 19 Jahre altes Mädchen, dieselben merkwürdigen Eigenschaften besitzen, wenn auch nicht in demselben Grade, wie die kleine Dolly.

Vom Inlande.

In New Hampton in Iowa wurde ein wohlhabender Deutscher Namens Faust wegen Versperrung der Landstraße zu einer Geldstrafe von $25 verurtheilt. Er nahm sich dies so zu Herzen, daß er sich vor einen Eisenbahnzug warf und sich von demselben überfahren ließ.

Im Hofe des Gerichtsgebäudes zu Fort Collins in Colorado wurde J. Howe gelyncht, welcher seine Frau in brutaler Weise ermordete, die Leiche derselben mit dem Fuße auf die Straße hinausgestoßen und sich dann ruhig in's Bett gelegt hatte, um seinen Rausch auszuschlafen.

Zu Easton in Pennsylvanien starb kürzlich Joseph Siegmann und hinterließ sein Baarvermögen von $35,000 seinen Neffen Horace und Joseph Siegmann in Dayton Ohio. Sein Grundeigenthum erbte die Schwester des Verstorbenen, Frau Moritz, mit der Bestimmung, daß es nach ihrem Tode an die Neffen fallen solle. Kurz nach Siegmanns Tod kam Frau Moritz durch einen Sturz von der Treppe um's Leben, und die beiden bisher ganz armen Neffen in Dayton sind jetzt die Erben des ganzen Nachlasses.

Ganz unerwartet ist in Wheeling in West-Virginien der vielfache Mörder Hanson Willis der Polizei in's Garn gelaufen. Man fand ihn schlafend und hatte ihn entwaffnet, ehe er noch seine Augen geöffnet hatte, was jedenfalls gut war, denn er trug zwei Revolver und zwei große Dolchmesser bei sich. Willis hat bei Point Pleasant in Ohio ein altes Ehepaar Namens Jennings ermordet und die Leichen in den Fluß geworfen; am 14. März erschlug er in einem Boothause bei Pomeroy in Ohio seinen Schwiegervater; am Tage darauf erschoß er einen seiner Verfolger Namens Thornton und verwundete einen von dessen Collegen schwer. Er befindet sich jetzt auf dem Wege nach Jackson County, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn man hört, daß er gelyncht worden ist.

Die Chicagoer „Times" sagt der Codfisch-, Oleomargarin- und Schweine-Aristokratie Chicagos in folgender erfrischender Weise die Wahrheit: „Die Pilgrimväter waren Einwanderer und so die Vorfahren der Knickerbocker, so die Hugenotten und die ersten Familien von Virginien, von denen man wieder und wieder hören muß. Einige dieser Leute kamen gar nicht gern hierher. Manche derselben wären nach Europa zurückgeschickt worden, wenn unsere Einwanderungsgesetze schon bestanden hätten. Manche wurden bald nach ihrer Landung an den Meistbietenden verkauft und machten sich sofort daran, die ersten Familien zu gründen. Das Land hat alles Dieses ausgehalten und kann noch viel mehr fremde Einwanderung vertragen, aber es sollte die Verbrecher- und Idiotenklassen ausjäten und ein absolutes Verbot gegen weitere Pilgrimväter erlassen. Es sollte auch daran denken, daß die Mehrzahl der ersten Einwanderer Paupers waren, die ihre Existenz damit fristeten, daß sie den Indianern Welschkorn stahlen."

Unausgesetztes Pech hat in seinem Leben ein Herr Theophil Gehringer gehabt, der kürzlich in Philadelphia gestorben ist. Vor ungefähr 35 Jahren wurde er von einem schweren Lastwagen überfahren, fünf Jahre darauf wurde er von einem Elephanten, angeblich „Romeo", furchtbar zerquetscht, und zwei Jahre später zerschlug ihm ein Pferd das eine Bein an zwei Stellen. Kaum war er davon hergestellt, als er wieder von einem Pferde geschlagen wurde und diesmal beide Beine brach. Im Jahre 1880 fiel er wieder einem bösen Gaul zum Opfer; im Jahre 1882 stürzte er bei Mounty Miry von einer Brücke und brach sich den Arm und erlitt schwere innere Verletzungen, und im Juli 1885 fiel er die Treppe hinunter und brach das Schlüsselbein. Dann wurde er wieder einmal von einem Pferde getreten, und am 12. Februar fiel er auf dem Eise, zog sich erhebliche Verletzungen und durch Erkältung die Rose zu, und als er sich davon noch nicht erholt hatte, traf ihn ein Schlagfluß, der seinem Leben ein Ende machte. Von Gehringer konnte man mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß er keinen heilen Knochen im Leibe hatte.

Vor 40 Jahren verheirathete sich Joseph Miles in der Nähe von Millerton im Staate New York mit der Tochter eines Farmers und ließ sich als Farmer häuslich nieder, der Platz behagte ihm jedoch nicht und er erklärte seiner Frau, er wolle in eine andere Gegend ziehen. Die Frau wollte davon nichts wissen, es kam zwischen den Beiden zu einem Streit und Miles verließ das Haus, um niemals in dasselbe wieder zurückzukehren. Außer seiner Frau hinterließ er einen kleinen Sohn. Der Mann begab sich in den Krieg, kämpfte denselben durch und ließ sich dann in Sidney, N. Y., nieder. Das Glück war ihm hold und er wurde im Laufe der Zeit ein reicher Mann. Einer seiner Freunde, der seine Geschichte kannte, begab sich neulich nach Millerton, wo die verlassene Frau mit ihrem jetzt 35 Jahre alten Sohne wohnte, und veranlaßte sie, nach Sidney zu reisen und ihren Gatten aufzusuchen. Die Frau folgte dem Rath und jetzt lebt sie wieder mit ihrem Manne zusammen. Die erste Zusammenkunft zwischen den Beiden war insofern bemerkenswerth, als sie nicht im Stande waren, sich gegenseitig zu erkennen. Erst nach geraumer Zeit „löste sich das Eis," und eine vollständige Versöhnung erfolgte.

Der ehemalige amerikanische Konsul Greenebaum in Samoa hat — wie der „California Demokrat" mitheilt — außer den Reminiscenzen, die sich an seine etwas bizarre diplomatische Laufbahn knüpfen, eine noch viel unangenehmere Erinnerung zurückgelassen. Es handelt sich dabei um die Hinterlassenschaft eines in Samoa gestorbenen Franzosen, deren Abwickelung in die Hände Greenebaums, unseres damaligen Konsuls, gelegt ward. Jetzt hat nun der französische Ministerpräsident bei dem Staatsdepartement in Washington Klage darüber geführt, daß von der $20,000 betragenden Hinterlassenschaft bislang erst $5000 an die Erben in Frankreich bezahlt worden sein. Staatssekretär Bayard bedauert die Veröffentlichung dieses Skandals, denn er glaubt, daß es Herrn Greenebaum gelingen werde, zufriedenstellenden Ausschluß über die fehlenden $15,000 zu geben. Der „Demokrat" scheint Letzteres zu bezweifeln, denn er schreibt: „Zur Ehre des amerikanischen Namens hoffen wir dasselbe. Damit aber das Volk der Vereinigten Staaten nicht vom Schreck übermannt wird, wenn einmal die Nachricht plötzlich verbreitet werden sollte, daß Herr Greenebaum gerne bezahlen möchte, aber nicht dazu im Stande ist, so wollen wir es allmälig auf eine solche Botschaft vorbereiten, indem wir die leichte Andeutung machen, daß es Ehrenpflicht der Regierung der Vereinigten Staaten ist, in einem solchen Falle jeden Cent eines Anspruches prompt zu bezahlen; denn man kann doch füglich von Ausländern nicht erwarten, daß sie unseren Beamten weniger trauen, als unserer Regierung, die doch ihre Leute kennen sollte."

Vom Auslande.

— Ein schreckliches Unglück wird aus Arras gemeldet. Die Familie Doquois, bestehend aus Vater, Mutter, Sohn und zwei kleinen Mädchen, kehrte von einem Taufffeste nach Hause zurück. Als sie in die Nähe der Eisenbahn gelangten, erblickten sie, da ein Schneesturm ausgebrochen war, die Warnungszeichen nicht und gingen über die Schienen gerade in dem Augenblicke, als ein Zug heranbrauste. Später fand man in einer Entfernung von 36 Metern die schrecklich verstümmelten Leichen des Vaters und des Sohnes. Die Verunglückten hielten sich noch an den Händen fest. Die zerstückelte Leiche der Frau wurde gleichfalls in großer Entfernung von der Bahn aufgefunden. Die zwei kleinen Mädchen, die hinter den Eltern gingen, hatten die Bahn nicht betreten; sie blieben allein von der Familie übrig und wurden bei einem Verwandten untergebracht. Die Untersuchung hat die Schuldlosigkeit der Bahnwärterin ergeben; sie hatte die vorgeschriebenen Zeichen aufgestellt, sah die Familie kommen und rief ihr zu, aber der Sturm verhinderte die Ankommenden, zu sehen und zu hören.

— Ueber den Theaterbrand in Oporto (Portugal) wird von dort gemeldet: „Die Arbeiter sind unablässig mit der Wegräumung der Trümmer beschäftigt." Dem „B. B.-C." zufolge entstand das Feuer dadurch, daß auf dem Schnürboden ein Seil zu brennen anfing; ein dasselbe haltender Maschinist schnitt das brennende Stück ab, worauf letzteres auf die Bühne fiel und eine Kulisse in Brand setzte. Ein Schauspieler stürzte auf die Bühne, ergriff seine Tochter, die gerade auf derselben beschäftigt war, und stieß den Schreckensruf aus: „Rette sich, wer kann!" Dichter Rauch erfüllte schnell den Zuschauerraum, es entstand eine furchtbare „Panik", und diese allgemeine Kopflosigkeit scheint, wie gewöhnlich, die meisten Unglücksfälle verschuldet zu haben. Das Publikum in den Logen konnte in Folge der Stauung, welche durch die von den Galerien herabdrängenden Massen entstand, die Thüren nicht öffnen, und die endlich an den Ausgangsthüren Angekommenen konnten nicht hinaus, da dieselben geschlossen waren. Hunderte sprangen zu den Fenstern hinaus, da die Feuerwehr keinerlei Rettungsapparate zur Stelle hatte, und so fiel, dicht hintereinander, Körper auf Körper. Die Schauspieler sind zum großen Theile verbrannt oder erstickt; derjenige, der zuerst seine Tochter retten wollte, wurde mit ihr, sie umschlungen haltend, verkohlt aufgefunden. — Es sind bereits 140 Leichen aus den Trümmern herausbefördert, viele zermalmt unter den Fußtritten der über sie Dahinstürmenden, Andere mit tiefen Wunden am Halse: die Unglücklichen, welche bei dem Kampfe an den verschlossenen Thüren ihren Tod fanden. In Lissabon wurden sofort auf Königlicher Befehl sämmtliche Theater geschlossen.

— Ueber die letzten Augenblicke der Hohenzollernkönige dürften einige Mittheilungen interessant sein. Friedrich Wilhelm I. sträubte sich erst gegen den Gedanken, daß der Tod heranahe und starb mit einem frommen Spruch auf den Lippen. Sein Sohn, Friedrich der Große, starb, einsam wie er gelebt, ohne die tröstende Nähe eines Verwandten. Als in der Nacht vom 16. bis 17. August 1786 die Uhr im Krankenzimmer die elfte Stunde schlug, fragte er deutlich: „Was ist die Uhr?" und fügte hinzu: „Um vier will ich aufstehen!" Dann übermannte den König sein Krampfhusten. Die Lakaien setzten ihn auf einen Lehnstuhl, und nachdem er ein Husten stillendes Mittel genommen, sprach er seine letzten Worte: „So, das wird gut sein." Dann verlor er die Besinnung. Nicht so ganz einsam wie sein großer Oheim, aber doch fern von seinen nächsten Angehörigen, starb Friedrich Wilhelm II. Nur wenige Mitglieder des königlichen Hofstaates waren Zeuge vom Ende des Königs. Der Sterbende rang fortwährend nach Luft. Endlich hob er beide Arme empor und rief dabei: „Der Tod ist doch bitter!" Dann verschied er. Sein Sohn, König Friedrich Wilhelm III., ging ohne schweren Todeskampf hinüber, aber an jenem denkwürdigen Pfingsttag des Jahres 1840 war die Familie des allverehrten Monarchen um ihm versammelt. Sein Schwiegersohn, Kaiser Nikolaus, war im Palais eingetroffen, und als er, über das Bett gebeugt, ihn fragte, wie es ihm ginge, antwortete der König auf die französische Frage: „cela va très-mal." Die königliche Familie stand um das Lager des Sterbenden, während der Kronprinz und die Fürstin von Liegnitz seine Hände ergriffen und ihren letzten matten Druck erwiderten. Friedrich Wilhelm IV. und sein kaiserlicher Bruder sind im Zustand der Bewußtlosigkeit gestorben, und man weiß von ihnen keine Worte zu melden, die sie sprachen, ehe sie ihre Seele aushauchten. Noch ist das Wort nicht verbürgt, das Kaiser Wilhelm gesprochen haben soll: „Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein." Charakteristisch genug wäre es für den Monarchen, der wie Friedrich der Große der erste Diener des Staates war. Aber als letzte Worte des verblichenen Kaisers Wilhelm wird die Geschichte sicherlich jene bewahren, welche nach dem Zeugniß Bismarcks der Kaiser einen Tag vor seinem Tode zu seinem Kanzler gesprochen: wie ihn, als es die Sicherstellung der Zukunft des Deutschen Reiches galt, dieser Beweis der Einheit der gesammten deutschen Nation, wie er durch die Volksvertretung verkündet worden ist, gestärkt und erfreut hat.

— Vor Kurzem fand der „Voss' Z." zufolge der Prozeß gegen die Anstifter der vor zwei Jahren stattgehabten Judenhetze in Dolhinow, Kreis Wilna, statt. Damals wurde der 12jährige Sohn eines Bauern im Walde erhängt vorgefunden, und gewissenlose Agitatoren verbreiteten das Gerücht, die Juden hätten den Mord verübt, da sie Christenblut zu ihren religiösen Ceremonien bedürften. Das Volk warf sich infolge dessen auf die jüdischen Wohnungen und Läden, vernichtete das ganze Inventar und mißhandelte die Bewohner. An 100 Häuser wurden zerstört und 22 Läden geplündert. Unter den 14 Angeklagten wurden von den Geschworenen 12 freigesprochen, während zwei andere nicht etwa wegen Gewaltthätigkeit, sondern nur wegen Widerstandes gegen die Polizei zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt wurden.

— In Petersburg fand dieser Tage ein Concert statt „zum Besten der Gesellschaft zur Versorgung von Familien der Krieger, welche ihre Gesundheit im Dienst verloren haben." Auf dem Verzeichnisse der Aufführungen befand sich u. a. auch ein Klavierstück, welches sechsundneunzighändig gespielt werden sollte. Diesen wohl noch nie dagewesenen „Kunstgenuß" schildert das „W. Frdbl." jetzt in folgender, allerdings wenig höflichen Weise: „Die Russen haben bekanntlich auch in artibus einen guten Magen, und ihre musikalischen Nationalgerichte sind meist so derb gewürzte Kost, daß man vor lauter Pfeffer das Fleisch nicht schmeckt. Die Hauptnummer des in Rede stehenden Concertes war demnach auch echt russisch. Auf dem umfangreichen Podium waren 24 Klaviere aufgestellt worden, und als der große Augenblick nahte, erschienen 48 todesmuthige Damen im Saale, nahmen paarweise an den Instrumenten Platz, um auf das Signal des ohrengepanzerten Dirigenten mit ihren 96 schönen und zarten Händchen in die Klaviaturen hineinzufahren und sich daselbst mit dröhnender Beharrlichkeit einzuwühlen. Da gab es keinen Pardon für die stöhnenden Instrumente, die 480 Finger droschen emsig darauf los, gleich ebenso vielen Flegelchen, und was im Diskant gedroschen wurde, kam unverzüglich in die klappernde Mühle des „Secondo", wo es gewissenhaft und regelrecht bis auf das letzte Stäubchen vermahlen ward; kurzum, es zeigte sich abermals, was Damenhände im Stande sind! Ein Mathematikus hat ausgerechnet, daß mit der gleichen Arbeitsleistung Brennholz für einen ganzen Tagesbedarf Petersburgs hätte zerkleinert werden können, und in Petersburg pflegt es im März noch grimmig kalt zu sein. Wenn Hektor Berlioz, der Fanatiker des Masseneffekts, dies erlebt hätte! Vorläufig wird in Petersburg, wie verlautet, ein neuerliches Concert geplant „zum Besten Derjenigen, welche in Folge der sechsundneunzighändigen Produktion ihr Gehör verloren haben."

— Verlangt Mucho's „Best Havanna Cigars".

Dr. August Koenig's HAMBURGER TROPFEN

Gegen alle Krankheiten des Magens, der Leber und des Unterleibes. Gegen die Leiden des weiblichen Geschlechts. Gegen Vollblütigkeit, Bleichsucht, Gelbsucht, Schwermüthigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen, Ohnmachten und Herzklopfen. Gegen Blutkrankheiten, welche verdorbenen Säften entspringen. Gegen Dispepsia und Verdauungsbeschwerden. Gegen Hautkrankheiten. Eine einzige Flasche wird in fast allen Fällen selbst den Ungläubigsten von den Wirkungen dieses Heilmittels überzeugen. Preis 50 Cents; in allen Apotheken zu haben.

THE CHARLES A. VOGELER CO., Baltimore, Md.

St. Jakobs Oel — DAS GROSSE Schmerzenheilmittel. Gegen Rheumatismus, Neuralgia, Frostbeulen, Hexenschuß, Kreuzweh, Rückenschmerzen, Verstauchungen, Brühungen, Schnittwunden, Zahnschmerzen, Kopfweh, Brandwunden. Farmer und Viehzüchter finden in dem St. Jakobs Oel ein unübertreffliches Heilmittel gegen die Gebrechen des Viehstandes. Preis 50 Cents; in allen Apotheken zu haben.

THE CHARLES A. VOGELER CO., Baltimore, Md.

Eine kinderlose Ehe ist selten eine glückliche. Wie und wodurch diesem Uebel in kurzer Zeit abgeholfen werden kann, zeigt der „Rettungs-Anker", 250 Seiten, mit naturgetreuen Bildern, welcher von dem alten deutschen Heil-Institut in New York herausgegeben wird, auf die klarste Weise. Junge Leute, die in den Stand der Ehe treten wollen, sollten den Spruch Schillers: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet", wohl beherzigen, und das vortreffliche Buch lesen, ehe sie den wichtigsten Schritt des Lebens thun! Wird für 25 Cents in Postmarken, in deutscher Sprache, sorgsam verpackt, frei versandt. Adresse: Deutsches Heil-Institut, 11 Clinton Place, New York, N. Y. In Indianapolis, Ind., beim Buchhändler G. Keyler, 29 Süd Delaware St.

HOP OINTMENT. Cures and Removes Tan, Sunburn, Bee Stings, Mosquito and All Insect Bites, PIMPLES, BLOTCHES, Humors, Birth-marks, and every form of skin blemishes, positively cured on the most delicate skin without leaving a scar, by Hop Ointment. Price 25cts., 50cts. and $1. At druggists or by mail. The Hop Pill Man'f'g Co., New London, Conn. Little Hop Pills for sick-headache, dyspepsia, biliousness and constipation have no equal. 25c.

In allen Apotheken zu haben.

Fragt Euren Grocer darnach!

H. F. SOLLIDAY'S Präparirtes Buchweizen-Mehl. Reines Backpulver. Wohlschmeckende Extrakte und Gewürze. Wollt Ihr das Beste, dann kauft bei uns.

Lake ICE, für die Saison 1887. A. Taylor, Office: 460 Nord West Str. Telephon 949.

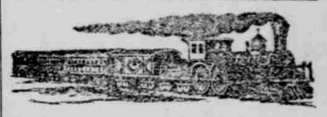
Luxus! Die „Bee Line Route" (I & St L und C C C & I Bahn). Diese ausgezeichnete Bahn befördert Passagiere nach Cincinnati, Cleveland, Buffalo, und allen Neu-England Städten Schlafwagen — zwischen — Indianapolis — und — New York ohne Wagenwechsel. Direkte Verbindung nach Missouri, Arkansas, Texas, Kansas, Nebraska, Colorado, Californien und Mexiko. Niedrigste Raten. Man wende sich wegen näherer Information an D. B. Martin, Gen'l Pass. Agent, Cleveland. W. J. Nichols, Gen'l West. Agent, St. Louis.

Politische Ankündigungen.

Für Sheriff: Lee Fulmer. Unterworfen der Entscheidung der republikanischen Convention.

W. H. DOAN'S I. X. L. Gasoline. Das beste Für Oefen! Dach- und Unterlage-Filz! Zwei- und dreifaches Asphalt Dachmaterial, Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer, Dach-Farben, feuerdichter Asbest-Filz, sicher gegen Motten und Wanzen. H. C. SMITHER, (Nachfolger von Sims & Smither.) 169 West Marylandstr. Telephon 861.

Wir sehen, Ihr benützt die VANDALIA LINE! Warum? Weil sie die kürzeste und beste Linie über St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Decota und California ist. Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben, werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert. Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an H. R. Dering, Effizient General Passagier-Agent. Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Indianapolis. S. Gill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo. A. A. Green, Gen'l Pass.-Agt., St. Louis.



Eisenbahn-Zeit-Tabelle.

Ankunft und Abgang der Eisenbahnzüge in Indianapolis, an und nach Sonntag, den 2. Januar 1888

Jeffersonville, Madison und Indianapolis Eisenbahn.

Abgang:		Ankunft:	
Süd Ex täg. S..	4.15 Am	Ind & Madison Acc..	10 20 Am
I & Mad Acc...	8.15 Am	Ind & Chic Ex täg	11 10 Am
Ind & Mad Mail	4 00 Pm	N Y & St Fl Ex.	6 45 Am
Nord Ex täg.	5.50 Pm	St L & C Ex täg	10 4 Pm

Vandalia Line.

Mail Train	7.30 Am	Schnellzug	3.45 Am
Tag Exp, p	11 55 Am	Mail und Acc...	10.00 Am
Terre Haute Acc.	4.00 Pm	Tag Expreß	4 45